

ZEITBERICHT

Liturgie auf Englisch – Fragen der Priesterausbildung – Der Buddhismus in Vietnam

Liturgie auf Englisch

Es gibt 60 Millionen englisch sprechender Katholiken auf der Welt. Von ihnen leben allein 68,6 Prozent, nämlich 44 874 000 in USA. In England und Wales sind es 3 737 000 und in Irland 3 128 000; in Kanada und Australien je an die 2 Millionen. In Pakistan werden sie auf 19 000 beziffert. Vor dem Vatikanum II gab es über die Ozeane hinweg offenbar wenig Verbindung zwischen den Diözesen und kirchlichen Gremien dieser verschiedenen Länder. Das Konzil hat da eine neue, wärmere Atmosphäre geschaffen, und als die englisch sprechenden Bischöfe in Rom zusammenkamen, entstand der Gedanke einer Zusammenarbeit auf liturgischem Gebiet. Warum nicht so etwas wie ein „Gemeinsamer Liturgischer Markt“ (ein „Liturgical Common Market“), wie die Amerikaner unbefangen fragten. Gemeint war vor allem die Erstellung eines gemeinsamen englischen Textes für die Messe und die Sakramentenspendung, also ein englisches Missale und Rituale.

Das geschah im Dezember 1962, wie jetzt Erzbischof Paul J. Hallinan, Atlanta, berichtet. Er saß mit Kardinal Lawrence J. Shehan und einigen englischen Bischöfen beim Dinner. Inzwischen gerieten überhaupt weite Teile des amerikanischen Episkopats in den Sog der liturgischen Erneuerung, zumal die amerikanischen Kardinäle Ritter und Meyer in der Konzilsaula sehr entschieden für das Liturgieschema eintraten. Ab November 1964 wurde dann in den USA nach Maßgabe der kirchlichen Weisungen der Gebrauch der Muttersprache bei der Eucharistiefeier gestattet, und zwar unter Benutzung der bereits vorliegenden lateinisch-englischen Meßbücher. Aber dies war nur ein Notbehelf. Es lag auf der Hand, daß man zu einem besseren und einheitlichen Text kommen mußte, und dabei zeigte sich nun, daß auch in den andern englisch sprechenden Kirchenprovinzen das gleiche Anliegen vorlag. So entstand der Plan, gemeinsam an die Arbeit zu gehen und ein Meßbuch vorzubereiten, das man den 60 Millionen der englisch sprechenden Katholiken in der Welt in die Hand geben könnte. Das war der Gedanke vom „Gemeinsamen Liturgischen Markt“.

Auf dieses Ziel hin wurde ein „International Episcopal Committee for Liturgical English“ geschaffen, dem neben einem Sekretariat und einem Übersetzerteam ein beratender Ausschuß angehört. Dieser Ausschuß trat im Januar 1965 in London zusammen, nicht um eine Übersetzung zu liefern, sondern um sich zunächst einmal über die einer solchen Überzeugung zu Grunde zu legenden Normen klar zu werden. Bei den Besprechungen ergab sich, wie vielfältige Ansprüche an einen liturgischen Text gestellt werden und wie viele Rücksichten hier zu bedenken sind: Es gilt eine englische Übersetzung der liturgischen Texte zu schaffen, die dem sakralen Charakter der Liturgie gerecht wird. Sie hat die Ergebnisse der Bibelwissenschaft zur Kenntnis zu nehmen und mit der überlieferten religiösen Sprache wie mit dem heutigen Sprachgeist Fühlung zu halten. Sowohl Pastoral- wie Sprachwissenschaft haben dabei ein Wort mitzureden. Es ist an die Verwendung im Gemeindegottesdienst zu denken (an lautes Vorbeten) und an die Singbarkeit der Texte. Von Anfang an sah man auch den ökumenischen Bezug und hieß die Erfahrung willkommen, die in ähnlicher liturgischer Neugestaltung auf evangelischer Seite bereits gemacht worden war.

Spezifische Schwierigkeiten ergeben sich aus der Tatsache, daß das Englisch all der genannten Länder und Nationen nicht einfach identisch ist. Gerade im Hinblick darauf war es eine schöne Geste und spricht für das brüderlich-kameradschaftliche Klima des Liturgischen Komitees, daß

auf ausdrücklichen Wunsch der Engländer ein Amerikaner die Leitung des Ausschusses behält und die Bischöfe sämtlicher anderer Länder englischer Sprache England und Amerika gemeinsam die Führung des „Liturgical Common Market“ überlassen. Man erstrebt weder eine *Versio Britannica*, noch eine *Versio Americana*, sondern eine *Versio Catholica pro omnibus qui linguam Anglorum loquuntur*, das heißt: eine für alle englisch sprechenden Katholiken der Welt gültige Übersetzung. Es ist wohl nicht übertrieben, in solchem Bestreben ein Wehen vom Pfingstgeist des Konzils zu verspüren. (Vgl. Erzbischof Paul J. Hallinan „One World, One Word“ in: *America*, 28. August 1965; 202–204.)

Fragen der Priesterausbildung

Kardinal Suenens, Erzbischof von Mecheln und Brüssel, trat auf dem Zweiten Kongreß über die europäische Priesterfrage (Europaseminar 1964, Rothen) für eine Umstrukturierung der Ausbildung in den Priesterseminaren ein. Die übliche Seminarerziehung sei zu stark von einer Spiritualität klösterlichen Typs geprägt. Die Tagesordnung eines Seminars sei eine Gemeinschaftsordnung; sie habe nicht das Gewicht und die Unveränderlichkeit von Ordensregeln. Auch die Gebetsschulung müsse stärker an die kommende Lebensarbeit des Diözesanpriesters denken. Er müsse vor allem lernen, in der Seelsorgstätigkeit nicht weniger als in den eigentlichen Gebetszeiten Kontakt mit Gott zu halten (die Formel: „in actione in communione cum Deo“ scheint ihm das am besten zu sagen). Was die intellektuelle Ausbildung betrifft, sei von Anfang an die Theologie als das eigentlich Tragende zu betonen und die Philosophie teilweise erst im Verlauf der theologischen Semester in sie einzubauen. Daß die modernen Methoden der Pädagogik, die aktive Methode, die Gruppendynamik usw. dabei übernommen werden, sei selbstverständlich.

Am spürbarsten wird sich nach Kardinal Suenens im Geiste des Konzils das Seminarleben in der Erziehung zu apostolischer Tätigkeit zu wandeln haben. Bisher habe es in den Priesterseminaren wenig praktische und systematische Einführung in die Seelsorge gegeben, wenn auch in letzter Zeit Versuche in dieser Richtung gemacht worden sind und in manchen Seminaren ein weiteres pastoral-theologisches Jahr an das Studium angehängt worden ist. Doch das ist nicht die Lösung. Was nottäte, sei nicht so sehr ein weiteres Jahr seelsorgerischen Studiums als vielmehr eine „Verseelsorglichung“ des gesamten Seminarbetriebs. (Institut für europäische Priesterhilfe, Maastricht: Die Ausbildung der Theologen in den westeuropäischen Ländern, 99–102.)

Der Buddhismus in Vietnam

Die „Buddhisten“ sind in Vietnam zu einer der einflußreichsten Machtgruppen im politischen Leben des Landes geworden. Das ist um so verwunderlicher, als der Buddhismus von Haus aus keineswegs zu politischer Tätigkeit neigt. Zwar schloß sich der Buddhismus, um eine stärkere Tätigkeit zu entwickeln, 1950 zu einem Weltbund zusammen (vgl. diese Zschr. 153 [1953/54] 47–55), und auch in Vietnam wurde eine buddhistische Vereinigung gegründet, aber wenigstens in Vietnam bestand die organisatorische Einheit der verschiedenen buddhistischen Sekten eher auf dem Papier als in Wirklichkeit.

Der Buddhismus in Vietnam ist ohne die eigenartige Geschichte des Landes nicht zu verstehen. Er kam einst über China und zusammen mit der chinesischen Herrschaft ins Land. Das war von 111 v. Chr. bis 939 n. Chr., als Vietnam eine chinesische Provinz – Giao-Chi, später Annam genannt – war. Es war kein reiner Buddhismus, der da kam, sondern er war vermischt mit Konfuzianismus und Taoismus, und er ging im Lande selbst, vor allem bei der bäuerlichen Bevölkerung, eine Vermischung mit animistischen Elementen ein. Seinen Höhepunkt erreichte er allerdings nicht unter der chinesischen Herrschaft, sondern ausgerechnet zu der Zeit, da es dem einheimischen